

# **Die Bedeutung der Universität Wien für Humanismus und Reformation, insbesondere in der Ostschweiz**

VON CONRADIN BONORAND

Wer die Bedeutung Wiens für die Kultur beurteilen will, denkt vorerst daran, was in dieser Stadt für die klassische und die Unterhaltungsmusik, dann auch für Theater und Schrifttum geleistet worden ist. Daneben ist Wien auch der großen sakralen und profanen Barock- und Rokokobauten wegen berühmt geworden. Die kulturelle Ausstrahlungskraft Wiens beginnt jedoch keineswegs erst mit dem Barockzeitalter. Auch für die Erhellung der Kultur- und Geistesgeschichte in früheren Epochen darf die Bedeutung Wiens nicht übersehen werden. Die folgenden Ausführungen mögen einen kleinen Beitrag dazu bieten<sup>1</sup>.

Die Universität Wien kann im Jahre 1965 ihr 600-Jahr-Jubiläum feiern. Nach der Universität Prag handelt es sich um die älteste Universität im Bereiche des damaligen deutschen Reiches. Sie ist eine Gründung des Habsburgerfürsten Rudolfs IV. Dieser hat in Wien das Beispiel seines kaiserlichen Schwiegervaters Karls IV. in Prag nachgeahmt. Im gleichen Jahr 1365 wurde die Wiener Universitätsgründung auch von Papst Urban V. bestätigt. 1364 war die polnische Universität in Krakau gegründet worden. Sicher ist auch für diese Gründung die Anregung von Prag mitbestimmend gewesen. Nach Prag und Wien erstanden im deutschen Reich seit 1380 alsbald noch Heidelberg, Köln, Erfurt, Leipzig und Rostock; andere Gründungen erfolgten im Verlaufe des 15. Jahrhunderts, die älteste Schweizer Universität, Basel, um 1460, andere, wie Wittenberg und Frankfurt an der Oder, erst mit dem beginnenden 16. Jahrhundert.

Diese mittelalterlichen Universitäten waren im Lehrbetrieb und in der Organisation fast alle dem Beispiel von Paris gefolgt. Es waren kirchliche Institutionen. Sie waren daneben doch auch, besonders in Wien, in bezug auf eigene Gerichtsbarkeit, selbständig genossenschaftlich organisiert. Es gab die vier Fakultäten, die Artistenfakultät als Vorstufe der theologischen, juristischen oder medizinischen Fakultät. Es gab die durch Examina erworbenen akademischen Grade des Bakkalars, Magisters, Lizenziaten und Doktors. Es bestanden die sogenannten Studentenkassen, gemeinsame Wohnungen unter Aufsicht eines Magisters. Und es gab die Einteilung der Studenten nach Nationen, die wiederum unter

---

<sup>1</sup> Als Ergänzung dazu erscheint gleichzeitig die Studie: Aus Vadians Freundes- und Schülerkreis in Wien. Vadian-Studien 8, St. Gallen 1965.

sich organisiert waren. In Wien waren es deren vier: die österreichische, die rheinische und die ungarische Nation. Die vierte, die sächsische Nation, umfaßte die wenigen Studenten aus Gebieten nördlich des Mains, aus Norddeutschland, Ost- und Westpreußen, Skandinavien und Großbritannien<sup>2</sup>. Da die Universität eine kirchliche Institution war, waren die Beziehungen zu den Domherren zu St. Stephan in Wien und anderen Kirchen äußerst intensiv. Manche Domherren waren zugleich Professoren.

Die Wiener Universität, die nach ihrer Gründung zunächst nicht recht gedeihen wollte, gelangte im Verlaufe des 15. Jahrhunderts zeitweise zu hoher Blüte und war ein europäisches Zentrum mathematisch-astronomischer Studien. Nach einem durch schwere innen- und außenpolitische Wirren bedingten Verfall am Ende der Regierungszeit Kaiser Friedrichs III. strebte die Universität Wien zur Zeit Kaiser Maximilians I. einem neuen Höhepunkte zu. Dadurch ist sie für die Geistesgeschichte des Abendlandes im 16. Jahrhundert in hohem Maße mitbestimmend geworden.

Wodurch war die neue Blütezeit bedingt? Zunächst lassen sich äußere Gründe geltend machen. Obwohl Maximilian I. beständig Krieg führte, waren die Gebiete um Wien davon doch nicht berührt. Handel und Verkehr konnten diese günstige Lage ausnützen. Durch Wien zogen die Handelsleute, die Kirchenleute, die Pilger und Künstler, die Studenten, Gelehrten und andere, welche aus Ungarn, Böhmen, Mähren und Polen kamen und nach Westen, auch nach Venedig und Rom, weiterzogen oder in ihre Heimat zurückkehrten. Wien war neben Innsbruck eines der wichtigsten Verwaltungszentren für die habsburgischen Gebiete. Wenn auch Maximilian I. seine Residenz im Sattel hatte und äußerst selten persönlich in Wien verweilte, befand sich doch da ein namhafter Teil seiner Hofbeamten. Als weiterer Vorteil erwies sich wohl auch, daß die Universitätsgründungen in Ungarn nicht recht gedeihen wollten und daß die Universität Prag vom Schlage, den sie zur Zeit der Hussitenwirren erlitten hatte, sich nicht recht erholen konnte<sup>3</sup>.

Trotz diesen und anderen äußeren Gründen bleibt das Verdienst des Kaisers um die Universität ungeschmälert. Der «letzte Ritter» war in

---

<sup>2</sup> Bereits bei der Eintragung in die allgemeine Matrikel erfolgte die Zuweisung an die Nation. Vgl. Die Matrikel der Universität Wien. Im Auftrag des Akademischen Senates herausgegeben vom Institut für österreichische Geschichtsforschung, II. Bd., 1451–1518/I, 1. Lieferung, Graz/Köln 1959 (in der Folge zitiert: Wiener Matrikel II/1).

<sup>3</sup> Vgl. Ignaz Hübel: Beziehungen Mährens zu den deutschen Universitäten im 16. Jahrhundert, in: Zeitschrift des deutschen Vereins für die Geschichte Mährens und Schlesiens, 29, 1927.

ausgesprochenem Maße auch dem Neuen zugewandt. So förderte er das römische Recht auf Kosten der alten Volksrechte. Er suchte für die Erbländer und das Reich neue Verwaltungsformen durch Einführung von Zentralverwaltungen und Berufsbeamten, er beschrift durch seine Landsknechte auch neue Wege im Kriegswesen und ließ zum ersten Male im deutschen Reiche eine Art Postwesen organisieren usw. Seine Beamten holte sich Maximilian keineswegs nur aus Erbländern, sondern auch aus anderen Reichsgebieten, nicht zuletzt aus den Reichsstädten. So verschloß er sich auch in bezug auf die Universität keineswegs neuen Wegen. Im damals beginnenden Kampf zwischen den Vertretern der Scholastik und des Humanismus stellte er sich unzweideutig an die Seite der Humanisten. Die Professoren stammten wie die Hofbeamten aus allen möglichen Gebieten des deutschen Reiches, aber auch aus Ungarn und Italien. An der Universität Wien hatte man einigemal versucht, durch Berufung italienischer Dichter und Gelehrter der humanistischen Geistesrichtung Auftrieb zu geben. Einen bedeutsamen Erfolg errang diese jedoch erst, als es den Räten Maximilians 1497 gelang, den aus Franken stammenden Konrad Pickel, genannt Celtis, aus Ingolstadt nach Wien zu berufen. Durch die Berufung des Celtis beginnt nicht nur eine vermehrte Beschäftigung mit der klassischen Literatur, dies unter heftigen Kämpfen gegen Traditionalisten, sondern vor allem eine neue Blütezeit der naturwissenschaftlichen und mathematischen Studien. Denn mit Celtis und in den nachfolgenden Jahren waren noch andere Gelehrte nach Wien gezogen, zum Teil dem Lehrer folgend, zum Beispiel der bayrische Mathematiker Andreas Stöberl, genannt Stiborius, und dessen Schüler Georg Tannstetter, genannt Collimitius. Weitere Freunde und Schüler des Celtis, die nach Wien zogen, waren der Mathematiker Johann Stabius aus Oberösterreich und Stephan Rosinus aus Augsburg<sup>4</sup>.

Die geographischen und historiographischen Arbeiten, Editionen und Pläne des Konrad Celtis erwiesen sich als äußerst anregend, obwohl Celtis von dem großen geplanten Werk einer *Germania illustrata* nur den Abschnitt über Nürnberg fertigstellte. Celtis starb bereits im Jahre 1508<sup>5</sup>. Doch in seinem Sinne wurde weitergearbeitet. Da die kaiserlichen Superintendenten der Universität darauf bedacht waren, wertvolle Kräfte für die Universität nicht nur aus Österreich, sondern auch aus anderen Gebieten des deutschen Reiches wie auch aus Italien und

---

<sup>4</sup> Für eine Gesamtübersicht über die Geschichte des Humanismus an der Wiener Universität ist noch immer unentbehrlich: Gustav Bauch: *Die Reception des Humanismus in Wien*, Breslau 1903.

<sup>5</sup> Vgl.: *Der Briefwechsel des Konrad Celtis*, gesammelt, herausgegeben und erläutert von Hans Rupprich, München 1934.

Ungarn zu gewinnen, läßt sich schon daraus die damals auffallende Anziehungskraft der Universität Wien für die Scholaren erklären. Ein Teil der Scholaren suchte eine Universität auf, wo ein Landsmann als Dozent tätig war. Die fränkischen Professoren Celtis und Cuspinian erklären jedenfalls zum Teil die hohe Schar von Studenten aus Franken in Wien, ebenso die aus bayerischen oder württembergischen Städten stammenden Dozenten die hohe Zahl von Studenten aus solchen Gebieten. Es ist jedenfalls auffallend, daß zum Beispiel gerade aus Kempten im Allgäu viele Studenten zur Zeit des Humanismus in Wien studierten, als dort auch ein Professor aus Kempten, Ulrich Kaufmann, lange Jahre hindurch an der Artisten- und dann an der Juristenfakultät dozierte<sup>6</sup>. Das gleiche läßt sich in bezug auf den Bodenseeraum und die Ostschweiz sagen. Aus der Umgebung von Überlingen stammte der Arzt und Medizinprofessor in Wien Johann Enzianer<sup>7</sup>. Verschiedene Überlinger Studenten waren um diese Zeit in Wien. Aus Konstanz stammte der Jurist Johann Stephan

<sup>6</sup> Als «Udalricus Kauffmann de Campidona» immatrikulierte er sich im Wintersemester 1493/94 an der Universität Wien. Er war öfters Dekan der juristischen Fakultät und einigmal Rektor der Universität, zudem Domherr zu St. Stephan, gestorben 1526. Die Familie Kaufmann ist in der Reichsstadt Kempten seit 1383 nachweisbar. Der Wiener Professor ist vielleicht ein Sohn des 1482 zum Bürgermeister gewählten Ulrich Kaufmann und damit Bruder der in einer Urkunde von 1505 genannten Tochter des verstorbenen Bürgermeisters, Hiltgart Kaufmann zu St. Laurenzen in Wien. Da die Reichsstadt Kempten 1527 protestantisch wurde, erklärt es sich, warum der Name der in Wien ansässigen und sehr wahrscheinlich katholisch gebliebenen Familie Kaufmann in Kempten nicht mehr vorkommt. Mitgeteilt von Friedrich Zollhoefer, Stadtarchivar in Kempten.

<sup>7</sup> Als «Joannes Enzianer ex Ueberlingen...» hat er sich im Wintersemester 1497/98 in Wien immatrikuliert. Am Rande wurde von späterer Hand vermerkt: «Doctor medicine (sic!).» Die Familie Enzianer (Enzioner, Entzioner) stammte aus dem Dorf Sipplingen bei Überlingen. Um diese Zeit werden Stoffel, Michel und Jerg Enzianer genannt. Einer davon war vielleicht der Vater des Wiener Professors. Freundliche Mitteilungen von Herrn Stadtarchivar Otto Feger in Konstanz und aus dem Stadtarchiv Überlingen. Nach Mitteilungen aus dem Überlinger Stadtarchiv befindet sich dort ein Briefkonzept an den Arzt Johann Enzianer (Entzioner) in Wien aus dem Jahre 1553, welche Zusendung von Geld nach Wien zur Lösung von Leuten aus Überlingen und Sipplingen aus türkischer Gefangenschaft betreffen. – Johann Enzianer entdeckte das Warmbad Mannersdorf an der Leitha. An der Universität war er öfters Dekan der medizinischen Fakultät. Er starb 1553, nach etwa vierzigjähriger Lehrtätigkeit im achtzigsten Lebensjahr. Ein Sohn Thomas wurde ebenfalls Arzt, eine Tochter Regina heiratete den berühmten Arzt und Wiener Professor Matthias Cornax, der in Anwesenheit seines Schwiegervaters in Wien bei einer Geburt eine Kaiserschnittoperation erfolgreich durchführte. *Acta facultatis medicae Universitatis Vindobonensis*, III, 1490–1558, hg. v. Karl Schrauf, Wien 1904, S. 201, 260. Über Cornax vgl. Nachträge zum dritten Bande von Joseph v. Aschbachs *Geschichte der Wiener Universität*. Die Wiener Universität und ihre Gelehrten 1520–1565, von W. Hartl und K. Schrauf, Wien 1898, S. 295–312.

Reuß<sup>8</sup>. Die Zahl der Studenten aus Konstanz und Umgebung ist für diese Zeit auffallend hoch. Der Wiener Professor Ulrich Fabri war wahrscheinlich ein Vorarlberger aus Dornbirn. Auch aus diesen Gegenden war der Zulauf an Studenten beträchtlich. Vor allem läßt sich die Einwirkung des St. Gallers Joachim von Watt, genannt Vadian, auf den Zuzug von Studenten aus der Ostschweiz feststellen. Vor 1510 war die Zahl der Schweizer Studenten in Wien sehr bescheiden, im folgenden Jahrzehnt, in den Jahren der Professur Vadians, schnellte ihre Zahl rasch in die Höhe.

In den beiden ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts war die Universität Wien die meistbesuchte Universität im Bereich des alten deutschen Reiches. Nach den Matrikeln zu schließen, wurden im Sommersemester 1516 etwa 355 Studenten in Wien immatrikuliert, und zwar 151 Angehörige der österreichischen Nation, 142 der rheinischen, 56 der ungarischen und 6 der sächsischen Nation. Vergleichsweise wurden in der gleichen Zeit, das heißt im Sommersemester 1516, in Köln ungefähr 200 Scholaren inskribiert, in Freiburg im Breisgau deren 54, in Rostock 114, in Ingolstadt etwa 210, in Leipzig auch ungefähr 210, in Heidelberg während des ganzen Jahres 1516 140 und in Wittenberg 90, in Tübingen 52 und in Basel 32.

Ungefähr gleiche Zahlen ließen sich auch für die vorangegangenen und folgenden Semester beibringen. Die Zahl der Scholaren war wahrscheinlich in Wien wie an anderen Universitäten größer, denn von manchen Leuten weiß man noch immer nicht, wo sie studiert haben. Es ist anzunehmen, daß Studenten, die nur für kurze Zeit eine Universität besuchten, sich nicht in die Matrikel eintrugen, zum Teil wohl, um sich von den Gebühren zu drücken.

In Wien gab es daneben auch einige bedeutende Lateinschulen, zum Beispiel die Bürgerschule zu St. Stephan, damals geleitet von einem tüchtigen Lehrer, Georg Razenberger aus Bayern, und die Schule des Schottenklosters, der damaligen bedeutenden Benediktinerabtei. Diese Schulen standen mit der Universität in engster Verbindung.

In bezug auf die Schweiz lassen sich im Zeitraum von 1495 bis ungefähr 1520 mehr als 170 Studenten in Wien feststellen. Ihre Zahl dürfte aber höher liegen. Denn abgesehen davon, daß nicht alle Scholaren sich

---

<sup>8</sup> Im Wintersemester 1497/98 hat sich ein Doktor der Rechte Johannes Stephanus aus Konstanz immatrikuliert, der wohl mit Johannes Stephanus Reuß identisch sein dürfte. Wiener Matrikel II/1, S. 259. Reuß, Professor des kaiserlichen Rechtes 1499, resignierte 1510 und übernahm das Amt eines landesfürstlichen Kammerprokurators, gestorben 1514. Hans Ankwiez von Kleehoven, *Documenta Cuspiniana*, Archiv für österreichische Geschichte, 121, 3. Heft, 1957, S. 39, Nr. 21., Anm. 2.

einschrieben – man weiß zum Beispiel noch immer nicht sicher, ob Paracelsus, der berühmte Arzt aus der Umgebung von Einsiedeln, in Wien war oder nicht –, ist man über die Herkunft mancher Namen oder über manche Ortsbezeichnung im unsicheren. Es könnte auch sein, daß mancher Student, der sich als Constantiensis bezeichnete, nicht aus Konstanz, sondern aus benachbarten Thurgauer Dörfern stammte<sup>9</sup>. Von den festgestellten Schweizer Studenten waren mehr als zwei Drittel erst im zweiten Jahrzehnt, also zur Zeit der Professur Vadians, nach Wien gezogen.

Welche Bedeutung hatte nun die Universität für den Humanismus und die darauffolgende Reformation? Man denkt dabei wohl in erster Linie an den Zürcher Reformator Ulrich Zwingli, der sich im Jahre 1498 zum erstenmal und 1500, vielleicht nach einem Ausschluß, noch einmal immatrikulierte<sup>10</sup>. Zwingli studierte demnach in Wien in den ersten Jahren der Wirksamkeit des Erzhumanisten Konrad Celtis. Man weiß jedoch über die Wiener Zeit Zwinglis viel zu wenig Bescheid, um über die Einwirkung des Wiener Humanismus oder auch der Wiener Scholastik auf ihn urteilen zu können. Man darf aber eine Nebenwirkung des Humanismus nicht vergessen: Wien war bereits zur Zeit Kaiser Maximilians eine hervorragende Pflegestätte der Musik. Hier hat zum Beispiel der berühmte Organist Paul Hofhaimer eine Zeitlang eine ansehnliche Schar Schüler um sich versammelt, die meistens auch an der Universität studierten. Der Wiener Bischof Georg Slatkonja war zugleich kaiserlicher Hofkapellmeister. Für die festlichen Anlässe, besonders bei Theateraufführungen, wurden oft Verse der humanistischen Poeten vertont. Konrad Celtis ließ durch seinen Freund, den Südtiroler Petrus Tritonius, Oden von Horaz vierstimmig vertonen. Die Bedeutung Wiens für die Entwicklung der Musik in damaliger Zeit kann hier nicht erörtert werden. Immerhin sei vermerkt, daß Zwinglis musikalische Begabung wahrscheinlich in Wien zur Entfaltung kam. Der Chronist Johannes Stumpf berichtet vom Studium Zwinglis in den sieben freien Künsten und in der Musik in Wien<sup>11</sup>. Den sehr regen und mannigfaltigen Beziehungen des Huma-

---

<sup>9</sup> Dies gilt z.B. für den späteren Musiker Benedikt Ducis, Albertus Hafter u.a.

<sup>10</sup> Vgl. Oskar Farnet: Huldrych Zwingli, Band 1. Seine Jugend, Schul- und Studentenjahre, Zürich 1943, S. 185–191, 323f. Nach der Veröffentlichung der allgemeinen Matrikel ersieht man, daß die Art und Weise der Mitteilung des Ausschlusses bei Zwingli einzigartig dasteht. Bei allen anderen Fällen von Ausschlüssen während der Jahrzehnte vor und nach dem 16. Jahrhundert ist zugleich mitgeteilt, in welchem Semester ein Ausschluß erfolgte, gelegentlich auch aus welchen Gründen dies geschah und wann ein Ausgeschlossener wieder zugelassen wurde. Bei Zwingli steht nichts als «Exclusus», kein Datum, keine Begründung, keine Mitteilung über die Wiederezulassung, was jedenfalls höchst sonderbar ist.

<sup>11</sup> Johannes Stumpfs Schweizer- und Reformationschronik, II. Teil. Hg. von

nisten Vadian zu den Wiener Musikern hat Werner Näf einen Abschnitt im ersten Band seiner Vadian-Biographie gewidmet. Es würde sich aber lohnen, wenn ein Musikhistoriker über die mannigfachen, in zahlreichen Zeugnissen belegten Beziehungen Vadians zu Musikern nachforschen würde. Auch der St. Galler Lehrer Dominik Zili, der Verfasser des ersten St. Galler und schweizerischen Kirchengesangbuches, hatte um das Jahr 1519 in Wien studiert<sup>12</sup>.

Fragt man nach der Bedeutung der damaligen Universität Wien für den Humanismus, für die Verbreitung der klassischen Literatur nördlich der Alpen, so ist man zunächst versucht, an eine Belebung der klassischen Dichtung zu denken. Denn für Celtis war durch den Willen des Kaisers eigens in Wien der Lehrstuhl für Poetik geschaffen worden, den nachher Johann Cuspinian, der Italiener Angelus Cospus, der St. Galler Joachim Vadian und schließlich Philipp Gundel aus Passau innehatten. Trotzdem liegt nicht darin die räumliche und zeitliche Fernwirkung der Wiener Humanisten. Auch die meist durch die Wiener Professoren herausgegebenen Erzeugnisse der Druckerpresse kamen nicht entfernt etwa an die Bedeutung des Basler Buchdruckes heran. Das eigentliche Verdienst des Wiener Humanismus um das europäische Geistesleben ist vielmehr im mathematisch-naturwissenschaftlich-historischen Bereich zu suchen. Celtis hatte nicht nur für die Antike, nicht nur für Rom und Griechenland, sondern auch für die Werke und die Geschichte des germanischen Mittelalters zu begeistern gewußt. Zu den Kollegen, Freunden und Schülern des Celtis gehörten die Mathematiker Stephanus Rosinus, der Geograph Jakob Ziegler und der spätere bayerische Historiograph, der Vater der bayerischen Geschichtschreibung, Johannes Aventin, der spätere Straßburger Jurist und Geograph Nikolaus Gerbell, der Erfurter Mathematiker Heinrich Grammateus, der spätere Geschichtschreiber Johannes Cuspinian und Joachim Vadian aus St. Gallen, um nur die bekanntesten zu nennen, die auf besagten Gebieten etwas geleistet haben. Durch Collimitius und Andreas Stiborius erlangte die Mathematik und die Astronomie – letztere damals allerdings noch stark abhängig von astrologischen Anschauungen – neue Bedeutung, und durch ihre Schüler blieb die Wiener Hochschule noch durch Jahrzehnte hindurch eine führende Pflegestätte mathematisch-astronomischer Studien. Um 1550 herum hat schließlich auch der Hauptanhänger der Kopernikanischen Lehre, daß die Erde sich um die Sonne bewege und nicht umgekehrt,

---

Ernst Gagliardi, Hans Müller und Fritz Büßer (Quellen zur Schweizer Geschichte, NF. Chroniken, Band VI, 1955, S. 186f.)

<sup>12</sup> Markus Jenny: Geschichte des deutschschweizerischen evangelischen Gesangbuches im 16. Jahrhundert, Basel 1962, S. 7, 157–162.

Georg Joachim Rheticus, in Wien gelehrt<sup>13</sup>. Für die Bedeutung der Universität Wien in diesen Bereichen zeugen auch die außerordentlich regen Beziehungen, welche die Wiener Gelehrten mit den führenden Männern in den beiden damals wichtigsten Reichsstädten, Augsburg und Nürnberg, unterhielten. Damals war die Geschichtschreibung aufs engste mit geographischen und kartographischen Studien verknüpft. Nach den Feststellungen der Forscher über die Kartographie gab es im frühen 16. Jahrhundert im deutschsprachigen Kulturraum drei Mittelpunkte, wo die für die Kartographie so wichtigen Studien betrieben wurden, nämlich in verschiedenen Städten der oberrheinischen Landschaften, in Nürnberg und in Wien. Sehr viele und bedeutende Mathematiker, Astronomen, Hersteller von Weltgloben, von technischen Instrumenten aller Art, von geographischen Karten und Schriften haben im 15. und dann auch im 16. Jahrhundert in Nürnberg gewirkt, unter ihnen auch Willibald Pirckheimer und Johann Cochlaeus, der spätere Gegner Luthers, die beide auch geographische Schriften herausgegeben haben<sup>14</sup>.

Mehrere Wiener Professoren waren zeitweise in Nürnberg gewesen, so Konrad Celtis und Johannes Stabius. Der Humanistenabt des Wiener Schottenklosters, Benedikt Chelidonius, stammte aus Nürnberg.

Vadian hat in Wien über den Text zu Pomponius Mela Vorlesungen gehalten und gab dann den Text mit reichem Kommentar versehen im Druck heraus<sup>15</sup>. Es ist bezeichnend, daß Vadian mit diesem Werk viel größeren Erfolg erlangte als mit seiner Schrift über die Dichtkunst. Der Kommentar zu Pomponius Mela, der über die drei zur Römerzeit bekannten Erdteile Europa, Asien und Afrika geschrieben hatte, wurde von Vadian selber nochmals erweitert herausgegeben und hat später, während des 16. Jahrhunderts, noch manche Auflage erlebt.

Der bedeutende Basler Professor Simon Grynäus hatte auch in Wien studiert, und Sebastian Münster zeigt sich von den Werken der Wiener Professoren beeinflusst. Weitere Wiener Studenten waren der österreichische Historiograph Wolfgang Lazius, der deutsche Historiker Lorenz Fries, der spätere Hofhistoriograph Kaiser Ferdinands I. Caspar Ursinus

---

<sup>13</sup> Bei Joseph von Aschbach: Die Wiener Universität und ihre Gelehrten 1520 bis 1565 (Geschichte der Wiener Universität III), Wien 1888, S. 53, ist jedenfalls für das Jahr 1554 unter den Lehrern für Mathematik auch Georgius Joachim Rhaetus angeführt.

<sup>14</sup> Vgl. Johannes Cochlaeus: *Brevis Germaniae descriptio* (1512). Mit der Deutschlandkarte des Erhard Etzlaub von 1512. Hg., übersetzt und kommentiert von Karl Langosch. Darmstadt 1960.

<sup>15</sup> Werner Näf: Vadian und seine Stadt St. Gallen, Band I, St. Gallen 1944, S. 263ff., Band II. 1957, S. 90ff.



Velius aus Schlesien, der Astronom und Geograph Peter Apian, später Professor in Ingolstadt, Johannes Honter und andere gewesen<sup>16</sup>.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die Universität Wien im Zeitalter Maximilians I. eine Blütezeit erlebte, daß sie trotz andauernden Kämpfen und Widerständen, besonders seitens der theologischen Fakultät, trotz vielen Streitereien um Kompetenzen eine humanistische Hochburg darstellte. Die Ausstrahlungskraft dieser Universität umfaßte den ganzen Donaauraum und darüber hinaus noch weitere Gebiete.

Um so jäher setzte der Niedergang nach dem Tode des Kaisers zu Beginn des Jahres 1519 ein. Es begann mit einer Pestseuche, die, wie schon in früheren Jahren, auch unter den Professoren Opfer forderte, besonders aber eine Zeitlang Dozenten und Scholaren auseinandertrieb. Zu gleicher Zeit brachen schwere politische Wirren aus. Es gelang Ferdinand, des Widerstandes Herr zu werden. Der mehrmals unternommene und immer wieder mißlungene Versuch Wiens, sich zur Reichsstadt zu erheben, war damit endgültig und auf tragische Art gescheitert. Wien verlor nun auch die letzten Reste an ständischen Freiheiten. Der Wiener Bürgermeister und die Stadträte waren seither nicht viel mehr als habsburgische Verwaltungsbeamte. Dr. Martin Siebenbürger und einige seiner Mitstreiter wurden 1522 in Wiener Neustadt abgeurteilt und hingerichtet. Es ist bis heute eine unter österreichischen Historikern offene Frage geblieben, ob der Sieg Ferdinands, beraten von seinen spanischen Höflingen, besonders von dem korrupten und skrupellosen Gabriel Salamanca, allzuviel auf Betrug und Wortbruch beruhte und ob das Blutgericht von Wiener Neustadt als Justizmord zu werten sei oder nicht<sup>17</sup>. Es ist auch noch nicht genügend abgeklärt, ob und inwieweit bereits reformatorische Elemente beim Wiener Aufstand gegen den streng katholisch gesinnten, in Spanien erzogenen Ferdinand mitwirkten. Denn inzwischen hatten auch reformatorische Schriften ihren Weg nach Wien und Niederösterreich gefunden. Dazu gesellte sich die Türkennot. Der ungarische König Ludwig verlor 1526 bei Mohács Schlacht und Leben, was seinem Schwager Ferdinand zwar die Anwartschaft auf das Königtum Ungarn einbrachte, vorerst aber nur Krieg und Not zur Folge hatte. 1529 standen die Türken vor Wien; die Stadt wurde mit knapper Not gerettet.

Die Folgen all dieser Wirren und Nöte blieben nicht aus: Um 1530 war die Zahl der Studenten in Wien auf einen Bruchteil des früheren

---

<sup>16</sup> C. Bonorand: Vadians Weg vom Humanismus zur Reformation und seine Vorträge über die Apostelgeschichte (1523). Vadian-Studien 7, St. Gallen 1962, S. 41–50.

<sup>17</sup> Vgl. C. Bonorand: Aus Vadians Freundes- und Schülerkreis in Wien, wo die betreffende Literatur angeführt ist.

Bestandes gesunken<sup>18</sup>. Die Universität hat sich nur sehr langsam von diesem Absturz erholen können.

Doch auch wenn nach dem Tode Maximilians in der Wiener Universitätsgeschichte ein deutlicher Einschnitt festzustellen ist, in *einer* Hinsicht gilt dieser Einschnitt nicht, nämlich in bezug auf die Bedeutung der Universität Wien für die Reformation. Daß das Wirken vieler bedeutender Humanisten in Wien zur Zeit Maximilians und darüber hinaus bis in die dreißiger und vierziger Jahre für die Verbreitung der Reformation von nicht zu unterschätzender Bedeutung war, läßt sich unschwer feststellen, auch wenn bis heute in den Einzelheiten noch allzuviele Fragen nicht beantwortet sind. Denn in den Gebieten des ehemaligen österreichischen und ungarischen Herrschaftsbereiches der Habsburger ist das evangelische Schrifttum besonders im Verlaufe des Dreißigjährigen Krieges zum größten Teil vernichtet worden. Doch trotz der jedenfalls bis heute nicht günstigen Quellenlage lassen sich gewisse Beziehungen zwischen der Universität Wien und der Ausbreitung der Reformation nicht übersehen. Diese Beziehungen werden vor allem ersichtlich aus der nun erfolgten Edition der Wiener Universitätsmatrikeln des 16. Jahrhunderts.

Aus welchen Gegenden stammten die Wiener Studenten damals? Zur österreichischen Nation zählten natürlich die Studenten aus den nieder- und innerösterreichischen Landen. Aber auch für das damals habsburgische Krain – das heutige Slowenien – bildete die Universität Wien das bevorzugte Studienzentrum, jedenfalls nördlich der Alpen. Denn wie viele Südslawen oder auch Deutsche in Italien studierten, läßt sich, solange die für die betreffende Zeit in Frage kommenden italienischen Quellen nicht systematisch ausgewertet sind, nicht feststellen. Das gleiche gilt für Ungarn. Doch nördlich der Alpen war auch für ungarische Studenten die Universität Wien der Hauptanziehungspunkt. Die ungarische Nation umfaßte neben den ungarischen Gebieten, die von Dalmatien und Kroatien bis nach der Slowakei und Siebenbürgen reichten, auch Leute aus Mähren und Schlesien. Pro Semester wurden aus diesen Gegenden jedes Jahr durchschnittlich mindestens fünfzig Studenten immatrikuliert.

Gerade diese Gebiete nun, in welchen die Studierenden die Universität Wien bevorzugten, haben sich weitgehend der Reformation angeschlossen. Dies gilt ebenso für die meisten österreichischen Länder wie für die ungarischen Gebiete. Man schätzt, daß die Bevölkerung in Ober- und Niederösterreich, der Steiermark und Kärnten, aber auch in weiten

---

<sup>18</sup> Die Matrikel der Universität Wien, III. Band, 1518/II bis 1579/I, 1. Lieferung, bearbeitet von Franz Gall, Graz/Köln 1959 (Wiener Matrikel III/1). Vgl. nach 1520 die absinkenden Immatrikulationszahlen!

Gebieten Ungarns um 1580 zum größten Teil evangelisch war<sup>19</sup>. Diese Länder konnten erst mit dem beginnenden 17. Jahrhundert und im Verlauf des Dreißigjährigen Krieges ganz oder zum guten Teil rekatholisiert werden. Die Entscheidung für die Reformation war nicht nur ein Merkmal der Adligen, die natürlich auf die ihnen unterstellte bäuerlich-ländliche Bevölkerung einwirken konnten, sondern auch der städtischen Bürgerschaften, aus welchen sich die Studenten rekrutierten.

Ein bezeichnendes Beispiel unter vielen möge diese Tatsache veranschaulichen. Aus der Stadt Villach in Kärnten, die damals noch dem bambergischen Bischof unterstellt war, studierten vom Jahre 1498, dem Jahre der Berufung Celtis nach Wien, bis zum Jahre 1517, mit welchem die Reformation begann, 39 Studenten in Wien, und nur 5 Studenten studierten im gleichen Zeitpunkt an anderen deutschen Universitäten. Villach war eine der ersten österreichischen Städte, die sich der Reformation anschlossen<sup>20</sup>. Ähnliche Beziehungen lassen sich für die rheinische Nation feststellen. Zur rheinischen Nation gehörten die Studenten aus Süddeutschland, der Schweiz, aus Salzburg und Vorarlberg und aus dem Elsaß. Für diese Gebiete sind natürlich auch andere Universitäten, zum Teil in noch größerem Ausmaße, für die Einstellung zur Reformation maßgebend gewesen. Festzuhalten ist aber, daß aus den Reichsstädten eine erstaunlich hohe Zahl von Scholaren in Wien studiert hat, und mit ganz wenigen Ausnahmen wurden sämtliche Reichsstädte, Lindau und Konstanz am Bodensee, Kempten im Allgäu, Ulm, Regensburg, Augsburg, Straßburg und Nürnberg, reformatorisch. Auch hier ist die spätere Wirksamkeit der Studenten zum Teil noch unbekannt, und hier harret der Forschung noch eine große Aufgabe. Einzelne Schicksale lassen sich aber verfolgen. Es steht nun fest, daß der evangelische Schulmeister von Kempten, Mathias Weibel, der seines Glaubens wegen getötet wurde, um 1515 in Wien studiert hatte<sup>21</sup>. Auch der Elsässer Theobald Schwarz,

---

<sup>19</sup> Vgl. Grete Mecenseffy: *Geschichte des Protestantismus in Österreich*, Graz/Köln 1956.

<sup>20</sup> Vgl. Wilhelm Neumann: *Villachs Studenten an deutschen Universitäten bis 1518*; derselbe: *Die Reformation in Villach*, in: *900 Jahre Villach. Neue Beiträge zur Stadtgeschichte*. Geleitet von Dr. Wilhelm Neumann, Villach 1960, S. 237ff., 411ff.

<sup>21</sup> Wiener Matrikel II/1, S. 419. Nach der Schwarzschen Chronik soll er zwei Jahre lang in der Stiftsschule gewesen sein und dann vom Abt als Pädagoge einiger adliger Studenten nach Wien geschickt worden sein. Nach der Rückkehr wurde er im Kloster Kempten erst Schulmeister und dann 1519 Vikar oder Pfarrer an der stiftskemptischen Leutkirche St. Lorenz auf dem Berg, wo er sechs Jahre lang blieb. Er wurde Anhänger der Reformation und soll 1525 auch an den Bauernunruhen teilgenommen haben. Von den Stiftischen wurde er aus der Reichsstadt herausgelockt und von den Bündischen Truppen bei Leutkirch aufgehängt. Sein Wirken und Ende wurde in zwei verbreiteten Meisterliedern verherrlicht. Mitgeteilt vom Stadtarchivar

genannt Nigri, einer der ersten reformatorischen Prediger in Straßburg, war in Wien gewesen<sup>22</sup>. Manche Studenten aus Vorarlberg hatten damals in Wien studiert. Soweit sich ihre späteren Schicksale verfolgen lassen – dies ist bei vielen noch nicht der Fall – hat sich eine beträchtliche Anzahl derselben der Reformation angeschlossen. Aus dem St. Galler Gebiet (Kanton St. Gallen) haben von 1498 bis 1522 mindestens 43 Scholaren in Wien studiert<sup>23</sup>. Die bekanntesten unter ihnen waren Ulrich Zwingli und Joachim Vadian. Daneben gab es eine nicht geringe Anzahl von Studenten aus Appenzell, Glarus, dem Thurgau, Schaffhausen und Graubünden, vereinzelt aus dem Aargau, Basel, dem Wallis und Bern. Von den Studenten aus Zürich, Winterthur und aus der Zürcher Landschaft lassen sich für die Jahre 1500–1520 folgende mit Sicherheit feststellen: Jacob Bibernel, Heinrich Bili, Michael Koch aus Grüningen (Cocus), Othmar Koch aus Zürich, Felix Egermann, Felix Zollinger (der später in Basel studierte), Hercules Göldli, 1516 (studierte auch in Basel und Freiburg, war 1529 Domherr und Sänger in Konstanz, †1543 als Probst zu Bischofszell), Konrad Grebel (später in Basel und Paris), Johann Leopold Grebel, Alexander Kerriß, Huldreich Krämer, Felix Lehmann, Konrad Moser (später mit Grebel in Basel).

Im November 1517 schickte der große Widersacher der französischen Politik in der Schweiz und in Oberitalien, Kardinal Matthäus Schiner, Bischof von Sitten, ein Empfehlungsschreiben an Vadian für den nach Wien zum Studium ziehenden Zürcher Rudolf Utinger und für andere Schweizer. Schiner wollte nicht, daß die Schweizer in Paris studierten, weil sie dort der kaiserlichen Sache verlorengingen. Zusammen mit Rudolf Utinger haben sich noch ein Heinrich Winckler und ein Ludwig Sprüngli in Wien immatrikuliert. Im Jahre 1519 war in Wien ein Johann Wegmann, vielleicht ein Sohn des 1531 am Gubel gefallenen Landvogts im Thurgau gleichen Namens.

Neben Konrad Grebel, dem späteren Schwager Vadians und Täuferführer, war wohl Georg Binder einer der bekanntesten Schüler Vadians in Wien. Dieser wurde Lehrer in Zürich und blieb seinem Lehrer Vadian dauernd verbunden. Georg Binder ist in der Schweizer Literaturge-

---

in Kempten, Friedrich Zollhofer. Vgl. darüber auch Johannes Keßlers Sabbata mit kleineren Schriften und Briefen, hg. von Emil Egli und Rudolf Schoch, St. Gallen 1902, S. 227f.

<sup>22</sup> Im Wintersemester 1501/02 hat er sich in Wien als «Theobaldus Swartz de Argentina» immatrikuliert. Wiener Matrikel II/1, S. 298.

<sup>23</sup> Oskar Vasella: Ergänzungen zu Ludewigs Verzeichnis der Vorarlberger Studenten, in: Montfort (Vorarlberger Zeitschrift), Heft 2/6, 1948, S. 100–131. Paul Staerke: Beiträge zur spätmittelalterlichen Bildungsgeschichte St. Gallens (Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte 40, 1939). Studentenverzeichnis im Anhang.

schichte durch die Übersetzung und Herausgabe einiger Dramen bekannt geworden. Nach dem Diarium Rütiners, einem merkwürdigen Tagebuch des Schwiegersohnes Johannes Keblers in St. Gallen, ließ Binder seine Schüler aber auch Stücke in griechischer Sprache aufführen, unter anderem eine Komödie von Aristophanes. Zu gleicher Zeit wurde in Winterthur das Drama «Judith» gespielt. Wahrscheinlich hatte Binder, der etwa sieben Jahre in Wien zugebracht hatte, dort auch Theateraufführungen gesehen.

Aus der Stadt Winterthur wird nur ein Student genannt, Conrad Taemle. Doch aus der Umgebung von Winterthur waren einige Studenten in Wien, deren Bedeutung und spätere Wirksamkeit sich feststellen lassen. Aus Stammheim stammten Michael Farner, später Pfarrer in verschiedenen Zürcher Gemeinden, und die drei Brüder Adrian, Leonhard und Johann Wirth, die Söhne des bekannten Vogtes Hans Wirth. Adrian Wirth wurde nach den Wirren des Ittinger Sturms begnadigt, der Vater und ein Bruder wurden hingerichtet. Er wurde Pfarrer in Fehraltorf und Stammvater der Zürcher Gelehrtenfamilie Hospinian. Johannes von Hinwil, der Besitzer von Schloß und Herrschaft Elgg, blieb katholisch. Schon sein Vater war als Söldneroffizier antizwinglisch gesinnt. Johannes von Hinwil wohnte in Elgg, war aber auch Hausbesitzer in Winterthur, wurde Hofmeister des Abtes von St. Gallen und stand in Beziehungen zum Bischof von Konstanz. Er war der Verfasser einer Chronik der Kappelerkriege und eines Familienbuches. Obwohl katholisch, vertrat er einen vermittelnden Standpunkt und blieb mit seinem Wiener Lehrer Vadian weiterhin als ein dankbarer Schüler in Verbindung<sup>24</sup>. Johann Wiesendanger, genannt Ceporus oder Ceporinus, ist im Herbst 1518 in Wien immatrikuliert worden, als Vadian bereits nach St. Gallen zurückgekehrt war. Im Jahre 1520 empfahlen zwei Wiener Professoren Vadian den zurückkehrenden Ceporus, welcher der griechischen Sprache kundig sei. Dieser blieb jedenfalls für die wenigen Jahre, die ihm noch verblieben, mit Vadian verbunden. Im Jahre 1525 übermittelte der Winterthurer Pfarrer Heinrich Lucius, wohl Heinrich Lüthi, auch Grüße des in Winterthur weilenden Ceporinus.

Auch aus der Innerschweiz, vor allem aus der Landschaft um Einsiedeln und aus Luzern, hat eine Anzahl Studenten um diese Zeit in Wien studiert. Von den meisten sind die späteren Schicksale noch zu erforschen<sup>25</sup>.

---

<sup>24</sup> Vgl. C. Bonorand: Aus Vadians Freundes- und Schülerkreis in Wien.

<sup>25</sup> Über Christophorus Schilling, Caspar Westerbürg, Johann Jakob zur Gilgen, Jodocus Kilchmeyer und Rudolf Collin (Ambüel) s. Willy Brändly: Geschichte des Protestantismus in Stadt und Land Luzern, Luzern 1956, S. 5-7, 9-14. Schilling war im Wintersemester 1511/12 in Wien. Daneben waren noch weitere Luzerner

Von den Wiener Studenten aus Graubünden hatte bereits Oskar Vasella in seinen Untersuchungen über die Bildungsverhältnisse in Graubünden einige identifiziert<sup>26</sup>. Nach der Veröffentlichung der Wiener Universitätsmatrikel ersieht man, daß die damalige Zahl der Bündner Studenten aus Wien größer war als angenommen wurde. Es läßt sich bereits jetzt sagen, daß auch von ihnen fast alle sich der Reformation anschlossen, da der größte Teil von ihnen aus Chur oder aus dem Engadin stammte, das heißt aus Ortschaften, die sich sehr bald für die Reformation entschieden. Zweifellos befanden sich unter den Bündnern auch Schüler Vadians. Offensichtlich war der Einfluß Vadians auf den Gang der Reformation in Graubünden außerordentlich groß. Man vernimmt zum Beispiel, daß Vadian anläßlich des Religionsgespräches und der Zusammenkunft der Ratsboten der Drei Bünde in Ilanz im Jahre 1526 einzelnen Ratsherren Briefe zugesandt hatte und daß er somit den Gang der Ereignisse in Ilanz mitbeeinflußt hat.

Auch Leute, die in nördlicheren Gegenden Deutschlands auf den Gang der Reformation Einfluß haben sollten, hatten in Wien studiert, zum Teil für längere, zum Teil allerdings nur für kurze Zeit. Unter ihnen befanden sich die späteren lutherischen Prediger, die eine Zeitlang in Ungarn, später in Schlesien oder anderswo tätig waren und von denen einige auch mit Luther persönlich in Verbindung standen, so Johannes Kresling und Konrad Herz, genannt Cordatus<sup>27</sup>. Dazu kommen die Prediger und Reformatoren in Breslau, Johannes Heß und Ambrosius

---

Scholaren in Wien, z.B. Damianus Ekele 1512, Heinrich Has 1516, Johannes Mair 1517, Hieronymus Merk 1512, Ulrich Fistulacensis (Pfyffer) 1512, Heinrich Satler 1511, Marcus Fabrilignarius (Zimmermann) 1516. Durch solche Scholaren wurden die Beziehungen zwischen Vadian einerseits und den Luzernern Johannes Xilotectus (Zimmermann) und Oswald Mykonius anderseits hergestellt. In den Jahren 1517 bis 1519 lassen sich folgende Personen aus Einsiedeln in den Matrikeln oder in den Akten feststellen: Ulrich Oechsli, Johann Oechsli, Ulrich Dichtel, Ulrich Institor (Krämer), Georg Bernhard, Heinrich Parcill (us). Zu den Glarner Studenten vgl. Hans Trümpy: Glarner Studenten im Zeitalter des Humanismus, in: Jahrbuch 55 des Historischen Vereins des Kantons Glarus 1952, S. 273–284. Für weitere Namen aus der Ost- und Zentralschweiz vgl. C. Bonorand: Vadians Weg vom Humanismus zur Reformation, S. 58.

<sup>26</sup> Oskar Vasella: Untersuchungen über die Bildungsverhältnisse im Bistum Chur mit besonderer Berücksichtigung des Klerus, vom Ausgang des 13. Jahrhunderts bis um 1530, in: 62. Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden, Jahrgang 1932, Chur 1933, Studentenverzeichnis im Anhang. Felix Maißen: Bündner Studenten in Wien 1386–1774. Festschrift Oskar Vasella, Freiburg i. Ü. 1964, S. 119–141.

<sup>27</sup> Matrikeleintrag Sommersemester 1502: Conradus Hertz ... ex Wels. Wiener Matrikel II/1, S. 300. Über Konrad Herz, gen. Cordatus vgl. J. Kiss Konrad Cordatus, der Reformator der mittleren Slowakei, in: Lutherische Rundschau 10, 1960/61, Heft 2.

Moibanus, schließlich der einflußreiche Danziger Bürgermeister Eberhard Ferber<sup>28</sup>.

Wie stand es eigentlich mit der Einstellung der Universität Wien zur reformatorischen Frage, nachdem diese Frage akut geworden war? Hier zeigt es sich deutlich, welche Aufgabe der Forschung noch harret, denn es sind noch allzuvielen Fragen unbeantwortet. Abgesehen davon, daß es noch keine moderne, grundlegende Biographie über Maximilian und Ferdinand gibt, weiß man noch viel zu wenig über ihre Räte und die damaligen Wiener Professoren. Nur in bezug auf Celtis, Cuspinian, Vadian sind eingehende Biographien und Quelleneditionen erschienen. Es gibt auch keine eingehenden auf Spezialstudien beruhenden Darstellungen der Anfänge der Reformation in Wien.

Mit Vadian direkt oder indirekt in Zusammenhang stehen noch zwei Berichte zur Schweizer Reformationsgeschichte, die ebenfalls noch eingehender zu untersuchen sind. Der Luzerner Chronist Hans Salat berichtet, daß im Jahre 1518 etliche Zürcher und St. Galler Studenten aus Wien als erste lutherische Schriften heimgebracht hätten und solche auch Zwingli ausgehändigt hätten, unter ihnen die Zürcher Georg Binder und Nüscherer und der St. Galler Joachim von Watt, das heißt Vadian, und etliche aus anderen Orten, die nicht genannt werden<sup>29</sup>. Es steht jedenfalls fest, daß Vadian 1518 nur mit seinem späteren Schwager, Konrad Grebel aus Zürich, heimkehrte. Die Behauptung Salats dürfte aber wohl nicht völlig aus der Luft gegriffen sein, und man wird sie wohl eingehender überprüfen müssen.

Der Zürcher Johannes Stumpf meldet in seiner Reformationschronik, daß zum Berner Religionsgespräch von 1528, bei welchem Vadian einer der Leiter war, auch etliche gelehrte Männer aus Wien als stille Beobachter erschienen seien. Stumpf weiß leider ihre Namen nicht bekanntzugeben<sup>30</sup>.

Man ersieht aus diesen und anderen Aussagen, wie wenig Sicheres man noch über die Entwicklung an der Universität Wien in den ersten Reformationsjahren weiß. Immerhin, was man weiß, zeugt dafür, daß die

---

<sup>28</sup> Auch Wolfgang Mosenauer (Mosnauer) aus Wels, der 1505 in Wien Rektor und wahrscheinlich einer der früheren Lehrer Vadians war, entschied sich als Stadtpfarrer in Wels für die Reformation und mußte flüchten. Seinem Matrikeleintrag im Wintersemester 1491/92 ist von anderer Hand später hinzugefügt: «Rector 1505 factus apostata.» Wiener Matrikel II/1, S. 217. Rudolf Zinnhobler: *Die Anfänge der Reformation in Wels*, 8. Jahrbuch des Musealvereins Wels 1961/62, S. 77ff.

<sup>29</sup> Johann Salat: *Chronik der Schweizerischen Reformation von den Anfängen bis und mit Anno 1534*. Archiv f. d. schweiz. Reformationsgeschichte I, 1868, S. 28.

<sup>30</sup> Johannes Stumpfs *Schweizer- und Reformationschronik*, I. Teil. Hg. von Ernst Gagliardi, Hans Müller und Fritz Büßer (Quellen zur Schweizer Geschichte, N.F. Chroniken, Band V, 1952, S. 367).

Reformation in Wien rasch Eingang fand. Bereits im Sommer 1520 mußte sich die theologische Fakultät mit den ketzerischen, das heißt lutherischen Schriften, die in Wien gedruckt und verkauft wurden, befassen. Seitdem ließen, wie die Fakultätsakten zeigen, Fragen über abgefallene Mönche und suspekter Kleriker die Theologen nicht zur Ruhe kommen. Im Wintersemester 1520/21 weigerten sich die drei anderen Fakultäten, zu der von Johann Eck gegen Luther ausgestellten Bannandrohungsbulle *Exurge domine* Stellung zu nehmen, und der Rektor wollte sie nicht veröffentlichen. Man hat aus diesem Widerstand bereits eine Sympathie der übrigen Professoren für die Reformation herauslesen wollen, was wohl zu weit geht. Es zeigt sich aber, daß die konservativ denkenden Theologen bei den übrigen Fakultäten nicht gut angeschrieben waren. Anfangs 1522 war es so weit, daß der evangelische, aus Süddeutschland stammende Paul Separatus im Stephansdom einmal predigen konnte und daß er, ausgewiesen, sich rühmen konnte, in Wien einen bedeutenden Kreis evangelisch Gesinnter zurückgelassen zu haben<sup>31</sup>. Das merkwürdig passive Verhalten der meisten Universitätsprofessoren gegenüber dem Vormarsch der Reformation, obwohl immer neue Mandate Ferdinands zu Wachsamkeit und strengem Vorgehen mahnten, ist jedenfalls auffallend. Es ist um so auffallender, wenn man bedenkt, daß die meisten Dozenten der Universität Basel der Reformation ablehnend gegenüberstanden und daß die Entscheidung zugunsten der Reformation in Basel durch das Volk und den Rat herbeigeführt wurde<sup>32</sup>. Bei vielen Wiener Dozenten hat man den Eindruck, daß sie dem humanistischen Denken verpflichtet waren und es weiterhin so haben wollten. Die meisten blieben wohl katholisch, weil es der Landesherr so wollte. Sie ereiferten sich aber nicht für Glaubensfragen. Man veröffentlichte weiter Lehrbücher für die Studenten oder Ausgaben der klassischen Schriftsteller und Dichter.

Bezeichnend für diese Einstellung war das Beispiel des früheren Professors und nachherigen Diplomaten und Historiographen Johannes Cuspinian, der aus Worms einen Brief Luthers erhalten hatte. Er wandte sich in der Folge scharf von Luther ab. Aber keine Glaubensfrage wird dafür geltend gemacht, sondern Cuspinian war gegen Luther, weil er in ihm den geistlichen Urheber des Bauernkrieges sah und weil er Luthers Einstellung zur Frage der Türkenabwehr mißbilligte<sup>33</sup>.

<sup>31</sup> Bernhard Raupach: *Evangelisches Österreich I*, Hamburg 1732, S. 14f.

<sup>32</sup> Edgar Bonjour: *Die Universität Basel von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Basel 1960, S. 108ff.

<sup>33</sup> Hans Ankwicz-Kleehoven: *Der Wiener Humanist Johannes Cuspinian*, Graz/Köln 1959, S. 200ff. Die bedenklichen Inkonsequenzen und oberflächlichen Urteile



Aufschlußreich sind auch die Briefe, die Georg Collimitius an seinen nach St. Gallen zurückgekehrten Freund Vadian schrieb. Im Jahre 1520 berichtet Collimitius über lutherische Schriften. Er kann Luther nicht verstehen und weiß nicht, ob er ihn für verrückt halten soll, und befragt darum Vadian um seine Meinung. Über den Kollegen, den italienischen Mönch Johannes Camers, äußert er sich zur gleichen Zeit verächtlich. 1526 erzählt Collimitius vom Treiben der Sekten und meldet zugleich zynisch, er bekenne sich zur römischen Sekte, weil es der König so wolle. Trotz der Einstellung Ferdinands gehe die Reformation in Österreich und Ungarn aber weiter. 1527 meldet Collimitius, daß die Frequenz der Universität zurückgehe, die theologischen und philosophischen Studien lägen darnieder. Nur das Studium der Medizin blühe, und viele abgefallene Mönche übten die ärztliche Kunst aus. 1528, im letzten Brief des Collimitius, bittet dieser Vadian, die in einem Brief erwähnten Schriften ihm zuzusenden, aber mit großer Vorsicht, da es mit Gefahr verbunden sei<sup>34</sup>. Man gewinnt den Eindruck, daß der Humanist Collimitius dem Geschehen in Glaubensfragen gleichgültig, jedenfalls nicht sehr ereifernd, gegenüberstand oder daß er schwankte. So wird es auch bei vielen anderen Professoren gewesen sein. Noch um 1550 herum, bevor der Universitätsbetrieb durch die Jesuiten neugestaltet wurde, befand sich in Wien ein Humanistenkreis, der noch immer in Erasmus von Rotterdam den großen geistigen Führer erblickte<sup>35</sup>.

Die Universität Wien war jedenfalls trotz den Mandaten und Verordnungen Ferdinands noch lange Jahre alles andere als ein Bollwerk der katholischen Kirche. Es ist auffallend, wie viele Leute noch in den zwanziger Jahren in Wien studierten, die sich dann der Reformation anschlossen, so der bedeutende Lindauer Arzt Achilles Pirmin Gasser<sup>36</sup>, der in Feldkirch und später in Augsburg lebte, Michael Heer aus Speyer, Christian Herling aus Straßburg, später Lehrer an der dortigen höheren Schule<sup>37</sup>, Primus Trubar, der Reformator in Krain<sup>38</sup>, und andere. Mit

---

Cuspinians – wie so vieler anderer Humanisten – in bezug auf Bauernkrieg, Reformation und Türkenfrage werden vom Verfasser nicht erörtert.

<sup>34</sup> Vadianische Briefsammlung (Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte. Hg. vom Historischen Verein in St. Gallen), Bände II, Nr. 288; IV, Nr. 460; VII, Nachträge Nr. 14; IV, Nr. 524.

<sup>35</sup> Peter Bietenholz: Der italienische Humanismus und die Blütezeit des Buchdrucks in Basel, Basel 1959, S. 96f., 123f.

<sup>36</sup> Matrikel III/1, S. 40 (Wintersemester 1525/26): «Achilles Grassier (sic!) ex Lindaw.» Vgl. Joseph Fleischmann: Achilles Pirminius Gasser, in: Lebensbilder aus dem bayerischen Schwaben. Hg. von Götz Frh. von Pölnitz, Bd. 6, München 1958, S. 259–291.

<sup>37</sup> Matrikel III/1, S. 42. Christian Herling (Herlin), der vorher in Freiburg und in

dem Verfall der Wiener Universität hörte allerdings der Zuzug von Schweizern fast völlig auf. Fragt man nach den Gründen, warum nicht etwa nur die in evangelischen Städten gelegenen Universitäten, sondern auch die Universität Wien für die reformatorische Bewegung ihre nicht zu übersehende und nicht geringe Bedeutung gehabt hat, so ist eine Erklärung dafür recht schwierig. *Einen* Erklärungsgrund wird man doch geltend machen können: Wien war in der Zeit Maximilians eine Hochburg des Humanismus geworden, und die Auseinandersetzungen mit den dem Alten verpflichteten Scholastikern und Theologen hörten nie auf. Die Kampfansage des Konrad Celtis an die scholastische Unterrichtsmethode wurde bisweilen zu einem Kampf gegen die Geistlichkeit und sollte doch tiefer wirken als ähnliche Spötteleien seiner Zeit. Denn Celtis prangerte nicht nur die kirchliche Geldsucht und andere kirchliche Mißstände in seinen lateinischen Versen an, dies hatte auch Erasmus getan, sondern er griff auch den Ablass an und anderes, das an die kirchliche Lehre rührte. Dabei hatte seine Lehrtätigkeit wohl noch weit größeren Einfluß als seine Verse. Es ist wohl kein Zufall, daß sich mit Ausnahme des Augsburger Stephanus Rosinus fast alle bedeutenden Schüler des Celtis, so Joachim Vadian in St. Gallen und Nikolaus Gerbell in Straßburg, der Reformation anschlossen und daß der Geograph Jakob Ziegler sowie der bayerische Geschichtschreiber Johannes Aventin jedenfalls innerlich mit der kirchlichen Tradition gebrochen hatten.

Die Kampfstellung hielt sich auch nach dem Tode des Celtis. Beinahe in allen von Vadian in Wien veröffentlichten Schriften sind Bemerkungen über die Theologen eingeflochten, die dem Studium der klassischen Antike feindlich gegenüberstehen. Als der große Humanist Johann Reuchlin sich gegen die Verbrennung jüdischer Schriften wandte und die Kölner Dominikaner gegen ihn in Rom schürten und einen Ketzerprozeß anstrengen wollten, da veröffentlichten einige Erfurter Humanisten, unter ihnen Ulrich von Hutten, die sogenannten Dunkelmännerbriefe, in denen sie die Bildungsfeindlichkeit der Kölner aufs bissigste verspotteten. Aus diesen Briefen ersieht man, daß einige Wiener Humanisten, unter ihnen

---

Wittenberg studiert hatte, war ein Neffe des Straßburger Ammeisters Martin Herlin. Er trat 1534/35 in den Straßburger Schuldienst ein, wurde nach Gründung des Gymnasiums Lehrer für Mathematik und 1541 nach dem Tode des Bedrotus Schulvisitor, gestorben 1562. Über Straßburgs Schulgeschichte in den ersten Reformationsjahrzehnten vgl. Ernst-Wilhelm Kohls: Die Schule bei Martin Bucer in ihrem Verhältnis zur Kirche und Obrigkeit, Heidelberg 1963.

<sup>38</sup> Sommersemester 1528. Matrikel III/1, S. 45. Mirko Rupel: Primus Trubar an der Wiener Universität, in: Die Welt der Slaven, Vierteljahrsschrift für Slavistik 1962, VII, S. 423–427.

Vadian, leidenschaftlich für Reuchlin Partei ergriffen hatten<sup>39</sup>. In Wien wurde 1516 dem kampflustigen Johannes Eck, dem späteren Gegner Luthers, Gelegenheit geboten, die Sophisten, wie man die scholastischen Theologen nannte, in einer Disputation herauszufordern<sup>40</sup>. Nach dem Auftreten Luthers gewinnt man den Eindruck, daß viele Wiener Humanisten, sofern sie in Wien verblieben, ihrem Bildungsideal treu zu bleiben suchten und sich nicht in den Strudel der konfessionellen Kämpfe hineinziehen lassen wollten.

Obwohl man im einzelnen nicht immer verfolgen kann, wie sich der Einfluß des Wiener Studiums auf die Scholaren auswirkte, sei doch festgehalten, daß einzelne Scholaren später eine vermittelnde Stellung zwischen den Konfessionen einnahmen. Der unglückliche Passauer Domdekan Ruprecht von Mosham versuchte auf eigenartige und eigensinnige Weise eine Einigung der Konfessionen herbeizuführen, wobei er kläglich scheiterte und wahrscheinlich durch Selbstmord starb<sup>41</sup>. Der Passauer Bischof Wolfgang von Salm bot einzelnen Leuten, die es zeitweise mit beiden Kirchen verdonnen hatten, eine Zufluchtsstätte, so dem schon genannten Jakob Ziegler und dem Humanisten Kaspar Bruschi<sup>42</sup>. Bekannt ist auch, daß Vadian sich bis an sein Lebensende um die Einigung zwischen Lutheranern und Calvinisten bemüht hatte und noch eine Einigung aller Christen erhoffte<sup>43</sup>. Die Humanisten, auch die Wiener Humanisten, sahen, sofern sie noch lebten, eine Zeit kommen, die für solche Mittelstellungen nichts mehr übrig hatte. Heute sollten wir ihrem Verhalten mehr Verständnis entgegenbringen. Denn wenn und soweit ihr Verhalten einem Grundsatz und nicht billigem Opportunismus und Indifferenz entsprach, vertraten sie ein Anliegen, das heute das unserer Zeit geworden ist: die Entschärfung der konfessionellen Gegensätze, das Bemühen um größere geistige Einheit.

---

<sup>39</sup> Zu den Reuchlin-Anhängern in Wien vgl. C. Bonorand: Aus Vadians Freundes- und Schülerkreis in Wien.

<sup>40</sup> Johannes Eck: *Disputatio Viennae Pannoniae habita* (1517). Hg. von Therese Virnich (*Corpus Catholicorum* 6), Münster i.W. 1923.

<sup>41</sup> Sommersemester 1510. Wiener Matrikel II/1, S. 367: «Rudwertus de Moschaim nobilis.» Am Rande später hinzugefügt: «Stirus decanus Pat(aviensis), qui sibi ipsi conscivit mortem.» Max Heuwieser: Ruprecht von Mosham, Domdekan von Passau, in: Riezler-Festschrift, hg. von K. A. v. Müller, Gotha 1913, S. 115ff.

<sup>42</sup> Wiener Matrikel III/1, S. 40 (Wintersemester 1525/26). Robert Reichenberger: Wolfgang von Salm, Bischof von Passau (1540–1555), Freiburg i.Br. 1902.

<sup>43</sup> Werner Näf: Vadian und seine Stadt St. Gallen II/1957, S. 506ff.